

Metamorphosen des Mannes

von Christa Spannauer

„Ganz unter uns gesagt: Es sieht nicht gut aus. Der Wind hat sich gedreht und der Boden, auf dem unsere Väter und Großväter noch einigermaßen stehen konnten, ist schneller ins Rutschen gekommen, als sie das je hätten ahnen können.“ Mit diesen ernsten Worten wendet sich der Neurobiologe Gerald Hüther zu Beginn seines neuen Buches explizit an seine männlichen Leser. Ohne lange zu fackeln, nimmt hier ein Mann seine Geschlechtsgenossen in die Pflicht und fordert ein neues und zeitgemäßes Mann-Sein ein. Hier erkennt einer deutlich die Zeichen der Zeit, die den Abschied von den Inszenierungen einer bereits ausgehöhlten Männlichkeit einfordern. Und hier spricht ganz offensichtlich ein Mann, der so souverän in seinem eigenen Mann-Sein ruht, dass er einen gelassenen Blick auf die Schwächen des eigenen Geschlechts richten kann.

Und derer scheinen nicht wenige zu sein! Wer mit der Lektüre dieses Buches beginnt, wird sich schon bald die Frage stellen müssen, was denn eigentlich noch dran ist am Mann. Bereits nach wenigen Seiten kommt der Wissenschaftler zu dem Schluss: „Was Männer für ihre Kultur nützlich macht, ist ihre Entbehrlichkeit.“ Der gewogenen Leserin und dem an dieser Stelle wahrscheinlich reichlich bestürzten Leser wird umgehend deutlich: Hier rüttelt einer ganz massiv an den Grundpfeilern des männlichen Selbstverständnisses und damit am tragenden Fundament der Geschlechterordnung.

Bereits der Titel des Buches „Männer – das Gehirn des schwachen Geschlechts“ stellt eine Herausforderung, ja, eine Provokation für Männer und zugleich eine längst fällige Wiedergutmachung für Frauen dar. Er lässt erahnen, dass sich hier ein Paradigmenwechsel, nahezu ein Quantensprung in der männlichen Naturwissenschaft anbahnt. Denn mit Gerald Hüther spricht ein Vertreter der naturwissenschaftlichen Zunft, die in den vergangenen Jahrhunderten alles daran gab, den Mythos des Mannes vom starken Geschlecht zu zementieren und hierfür alles andere als zimperlich mit den Frauen umging; eine Wissenschaftselite, die im 19. Jahrhundert das weibliche Gehirn auf die Waagschale legte und aufgrund seines geringeren Gewichts eine geistige Ebenbürtigkeit mit dem Manne kategorisch ausschloss; die in Gestalt des gefeierten Neurologen Paul Julius Möbius und dessen Pamphlet „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ ernsthaft verkündete, dass Frauen zu geistigen Anstrengungen nicht fähig seien, weil die Aktivierung ihres Gehirns die Schrumpfung ihrer Reproduktionsorgane zur Folge hätte; und die schließlich in einem genialen Schachzug die Identität der Frau gänzlich in ihre Geschlechtsorgane verlegte, was den großen Arzt Rudolf Virchow zu den wenig charmanten Worten bewog: „Die Frau ist ein paar Eierstöcke, an denen ein Mensch dran hängt.“ Den männlichen Naturwissenschaftlern gelang es, die Frau als ein so defizitäres Wesen zu entwerfen, dass es männlichen Philosophen und Politikern in der Folge leicht fiel, ihnen die Bürgerrechte und damit die Gleichstellung mit dem Manne vorzuenthalten. Denn seit der Aufklärung liegt die Deutungshoheit der Welt in den Händen der Naturwissenschaft. Sie

gilt als Produktionsstätte und Hüterin des Wissens und damit als Verkünderin der Weisheit letzten Schlusses. In den vergangenen Jahren avancierten die Neurobiologen mit ihren spektakulären Einblicken in das menschliche Gehirn zu der Speerspitze dieser Wissenschaftselite und wurden damit zu den „Gurus“ einer wissenschaftsgläubigen Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass es die Heerschar der Neuro-, Sozio- und Evolutionsbiologen war, die Darwins Annahme vom „Überleben des Tüchtigsten“ zur Ideologie erhob und damit Eigennutz, Konkurrenz und Egoismus anstelle von Gemeinwohl, Kooperation und Ethik zu den Grundlagen der modernen Gesellschaftsordnung erklärten. Zeitgenössische Evolutionsbiologen vom Format eines Richard Dawkins taten ihr Möglichstes, um die egomanen Auswüchse des modernen Individuums mit der Hypothese vom „egoistischen Gen“ zu befeuern. Im Hinblick auf die Tradition, der Gerald Hüther entstammt, ist sein Buch eine Revolution, denn es stemmt sich gegen die Ideologie der eigenen Innung. Deren Huldigung des Egozentrismus stellt Gerald Hüther die Evolution der Liebe entgegen. Für ihn beweist sich ein wahres und authentisches Mann-Sein daher geradezu in der Absage an das herrschende Konkurrenz- und Wettbewerbsdenken, in dem Männlichkeit zu einem Synonym für Kampf und Härte verkam.

Immer schon gab es Männer, die in den Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung nicht eine Kampfansage an die eigene Männlichkeit erblickten, sondern diese als eine Chance für menschliches Wachstum und Selbstverwirklichung begriffen. Welcher wirklich mündige Mann wollte schon eine unmündige Frau an seiner Seite haben? Selbstbewusste Männer wussten immer schon um das Glück, das der Entwicklungsprozess zweier sich frei entfaltender Individuen in einer gleichberechtigten Partnerschaft mit sich bringt. Diese Einsicht führte im anglo-amerikanischen Kulturraum zu einer Männerbewegung, die, inspiriert durch die Erkenntnisse der Frauenbewegung, die Transformation des Mann-Seins vorantreibt; eine Bewegung, die Männlichkeit nicht als statisch und festgelegt, sondern vielmehr als dynamisch und veränderbar erachtet. Diese Männerbewegung wird von Wissenschaftlern, Psychologen und spirituellen Weisheitslehrern gleichermaßen unterstützt, so auch von dem bekannten Franziskanermönch Richard Rohr, der in seinem Buch „Vom wilden zum weisen Mann“ einen Abschied vom bisherigen Männlichkeitsideal fordert: „Der Mythos der westlichen Zivilisation handelt von Männern, die über Macht, Geld, Firmen, Kirchen, Militär und Moralbücher bestimmen. Was wir Wirklichkeit nennen und wovon wir nahezu vollkommen abhängig sind, ist zum größten Teil ein Konstrukt von Männern, die nicht nach innen gegangen sind, die nichts über Vertrauen, Verletzlichkeit, Gebet oder Poesie erfahren haben.“ Eine ähnlich engagierte und optimistische Aufbruchstimmung hat es in der deutschen Männerbewegung – wenn von einer solchen überhaupt zu sprechen ist -, leider nie gegeben. Hierzulande herrscht in der Männerwelt Katerstimmung und der mitunter grotesk anmutende Versuch, die alten Zeiten hochleben zu lassen. Alternde Erotomanen vom Typus eines Hellmuth Karasek machen noch einmal klar, was Männer von Frauen wirklich wollen (die Antwort darauf ist landläufig bekannt und hätte nicht unbedingt ein

ganzes Buch erfordert). Auffällig ist, dass immer mehr dieser älteren Herren der Öffentlichkeit ihre Sexstatistik bekannt geben und bereitwillig darüber plaudern, wie viele Frauen sie in ihr Bett zu locken vermochten. Jack Nicholson ließ gar die erstaunliche Schätzung von 5000 gezeugten Kindern die öffentliche Runde kursieren. Eindruck schindet diese hypertrophierte und sich zwanghaft in Szene setzende Männlichkeit in der psychologisch aufgeklärten Gesellschaft des 21. Jahrhunderts jedoch kaum mehr. Diese erkennt vielmehr in der männlichen Überkompensation eine grundlegende Verunsicherung des männlichen Geschlechts.

Mag sein, dass Frauen die Auslöser dieser Krise sind, doch sie sind ganz sicher nicht deren Lösung. Diese Krise ist Männersache, und die Lösung liegt im Manne selbst. Es ist zwar naheliegend und verlockend, Frauen in die Verantwortung zu nehmen, ihnen die Schuld zuzuweisen oder auf ihre Hilfe zu hoffen. Doch es ist letztlich vergebens. Männer müssen den Weg aus dieser Krise selbst finden. Und sie haben das Zeug dazu, denn sie sind von Grund auf starke Wesen, ausgestattet mit einem immensen Vorsprung an Macht in allen gesellschaftlichen Bereichen, die durch Männerbünde und Männerseilschaften allerorts am Leben erhalten wird. Was bleibt Männern angesichts des Ausmaßes der Krise, die über sie hereingebrochen ist, auch anderes übrig? Alle Versuche, diese zu ignorieren und sie auszusitzen, stellten sich als vergeblich heraus. Vermeidungsstrategien waren für ein erfolgreiches Krisenmanagement auch noch nie wirklich tauglich. Die Krise wuchs sich in der Zwischenzeit zu einer Agonie traditioneller Männlichkeit aus. Und während sich viele Männer noch verwundert die Augen reiben, erobern Frauen flächendeckend traditionelle Männerbastionen und ziehen in allen Bereichen mit ihnen gleich oder gar an ihnen vorbei. In dieser Krise haben Männer viel zu verlieren, und sie tun es täglich. Jahrhunderte alte Privilegien sind gefallen und damit die Vorherrschaft über die andere Hälfte der Menschheit. Selbst in ihrer ureigensten Domäne, der Ellenbogen-gesellschaft des kapitalistischen Marktes, werden sie mittlerweile von Frauen überflügelt. Davon kündigt das fassungslose Gesicht von George Clooney alias Ryan Bingham in dem zu Recht hochgelobten Film „Up in the Air“. Frauen, so macht der Zeitgeist-Film deutlich, stehen Männern mittlerweile auch an Rücksichtslosigkeit in nichts mehr nach. Selbst hier, im härtesten Business, im Zentrum der kapitalistischen Macht, ziehen Frauen kühl lächelnd an den smarten Karrieretypen vorbei und legen diese ganz nebenbei noch flach: "Betrachte mich so, als wäre ich du, nur mit einer Vagina," verkündet eine von ihnen dabei sanft.

Zweifelsohne ist ein rasanter Schwund von männlichem Selbstbewusstsein zu verzeichnen. Männer, so scheint es und davon kündigen die unzähligen Selbsthilfebücher und Ratgeber, wissen schon lange nicht mehr, wer sie sind, und wer sie eigentlich noch sein dürfen. Männer durchlaufen derzeit einen grundlegenden Transformationsprozess und damit eine schmerzhaft Metamorphose. Der Weg führt durch unbekanntes Territorium und löst Verunsicherung und Angst aus. Frauen kennen das, schließlich haben auch sie im Zuge des Feminismus die Schrecken der Identitätskrise durchlebt. Jede Veränderung löst Angst aus. Wer sich der Angst stellt, gilt zu Recht als Held. Wer die riskante Reise ins Zentrum der Angst antritt, beweist sich als

wahrer Mann. Männer erklimmen die höchsten Berge, kämpfen sich durch die Eiswüsten der Antarktis, sie erheben sich in gefährlichen Vehikeln in die Lüfte und durchqueren in zerbrechlichen Einmastern die Weltmeere. Die Liste der männlichen Errungenschaften und die Beweise ihres Mutes sind endlos und beeindruckend. Das Spektrum menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten wurde von ihnen bis an ihre Grenzen und weit über diese hinaus ausgelotet und ausgeweitet. Doch vor dem eigentlichen Wagnis, dem wahren Abenteuer schrecken viele bis heute zurück: vor der riskanten Reise in die Höhle des eigenen Herzens, vor der Expedition in das dunkle und unbekannte Innere. Hier begegnet man dem mächtigsten und dem schreckenserregenden aller Feinde: sich selbst. Der heilige Gral ist nur in der furchtlosen Begegnung mit den eigenen Dämonen zu erlangen. Alle Weisheitstraditionen der Welt fordern diesen Mut ein. Sie alle eint die Überzeugung, dass Selbsterkenntnis nur durch die Integration des eigenen Schattens zu erlangen ist.

Der Weg durch die Krise stellt dem Mann die Wiederbegegnung und Wiedererlangung all dessen, was er traditionellen Männlichkeitsvorstellungen opfern musste, in Aussicht: Empfindsamkeit, Einfühlungsvermögen, Sanftheit und letztlich all die glücksverheißenden Gefühle, die als weiblich oder kindlich gelten. Die zeitgenössische Pilgerschaft des Mannes wird so zu einer Entdeckungsreise der Liebe. Was war seine rastlose Suche nach Geld, Erfolg, Besitz und Sex auch anderes als die verzerrte Suche nach Liebe? Was war die Eroberung der Weltmeere, die Besteigung der höchsten Gipfel und die Erkundung des Weltalls denn schon anderes als die Sehnsucht nach Verbundenheit und Einheit?

Zu einem Mann kann man nicht durch andere werden, sondern einzig durch sich selbst, durch einen inneren Reifungs- und Transformationsprozess. Das ist die Kernthese des Wissenschaftlers Hüther, der von sich aus immer schon den Schulterschluss mit den großen Weisheitslehren aus Ost und West suchte und nicht von ungefähr in gemeinsamen Podiumsgesprächen mit dem Dalai Lama und anderen spirituellen Lehrern zu finden ist. Recht betrachtet ist sein Buch ein Weisheitsbuch und trotz all seiner Schläge für das männliche Selbstverständnis ein Mutmachbuch: Es weist den Weg hin zu einer ganzheitlichen Mannwerdung, die dem Manne die Nutzung aller in ihm angelegten Potenziale in Aussicht stellt und ihm damit die Erfahrung der Einheit und allumfassenden Liebe verspricht. „Wenn dem Mann dies gelänge, so Gerald Hüther, „wäre er mit sich und der Welt versöhnt.“ Zu wünschen ist es ihm!